

*Studenten in Taiwan und Deutschland -
Hermeneutische Sozialanalyse durch idealtypische
Charaktere frei nach Plutarch*

Jürgen Bellers, Markus Porsche-Ludwig

Internationaler Hochschulverlag Velbert 2009

Einleitung

Diese kleine Veröffentlichung in der Reihe: Der „Kürze Würze“ hat zum Ziel, Unterschiede im studentischen Verhalten zwischen Deutschland und Taiwan aufzuzeigen und daraus Schlüsse auf Differenzen der Gesellschaften zu schließen – trotz aller (wohl nur technisch-ökonomischen) „Globalisierung“.

Methodisch gehen wir hermeneutisch-exemplarisch vor: Wir sind überzeugt, dass man durch das gemeinsame Leben von Studenten und Professoren an der Universität (hier: Uni Siegen; Uni Hualien, Taiwan) recht präzise und genauere als statistische Informationen über das Denken und Fühlen der Studierenden geben kann. Aus diesen vieljährigen Erfahrungen berichten wir. Von magischen und scheinpräzisen %-Angaben halten wir wenig, wichtiger ist die Impression: wissenschaftlicher Impressionismus in der Nachfolge von H. v. Hofmannsthal. Aus diesen Erfahrungen werden Idealtypen gebildet, wie sie unten dargestellt werden. Zuvor wird auf die unterschiedliche, geistesgeschichtliche Lage in Deutschland und in Taiwan eingegangen, um vor diesem Hintergrund aufzuzeigen, dass – so das Ergebnis – die Studenten sich *nicht* kulturell angleichen.

I Deutschland

Die Individualisierung der westeuropäisch-deutschen Moderne hat eine lange Tradition:

- * Der Nominalismus leugnete die Idee und anerkannte nur das reale Faktum, wie es ist. Damit ging auch die Idee Gottes verloren.
- * Petrarca bestieg einen Berg. Warum? Fragten sich die Alten. Er wollte sein Ego befriedigen. Daher schrieb er auch Gedichte an seine Freundin, nicht mehr über Gott. Aber wer war schon diese Frau?
- * Montaigne analysierte in der von ihm verwendeten Form des Essays sein Ich von allen Seiten und unter allen Aspekten: seine Leiden, seinen Körper, sein Denken und Handeln.
- * Luther berief sich gegen die Institution der Großen Kirche auf sein Gewissen.
- * Rabelais – der volkstümliche Nationalheld Frankreichs, der ähnlich wie Jeanne d'Arc mythologisiert wurde und wird. Nur, dass Jeanne als einzelne in der Gestalt einer auf Gott bezogenen Heiligen begriffen wurde, während bei Rabelais dieser Bezug fehlt. Das Handeln eines der Haupthelden im Werk des Gargantua ist grotesk und widerspricht allen religiösen Vorgaben – aber grotesk anders als der Don Quichote, der ja gerade den alten Kosmos zurückhaben will. Bei Rabelais ist das nicht festzustellen. Er vertraut auf die Fähigkeit der Menschen, sich selbst bilden zu können.
- * Kolumbus überschritt eine vorher unbefragt geltende Grenze und entdeckte Amerika.
- * Zwar revitalisierte die Renaissance antike Denkmuster, auch mit ihren Kosmosimplikaten, aber die Verbindung von Nominalismus, Antikirchlichkeit, griechischer Sophistik und Rhetorik und einem radikalisierten Christentumsbegriff ergab eine explosive Substanz.

* Es hatte sich ein städtisches Bürgertum herangebildet, das schon im 13. Jahrhundert die Bischöfe aus den Städten zu vertreiben begann.

* Die Aufklärung kannte nur noch die Vernunft des Menschen – am radikalsten in Frankreich.

* Daraus entstand der moderne Kapitalismus, mit seiner Konkurrenzwirtschaft, aus der man nur bei Gefahr des Untergangs aussteigen kann, und seiner anthropologisch von ihm geförderten Grundlage und Folge, dass nämlich der Mensch nur am hedonistischen Glück interessiert ist und sein soll, um die Produkte kaufen zu können, die die Gesellschaft produziert und reproduziert.

* Nach Hobbes gibt es nur noch den individualistischen Trieb des Menschen nach Mehr, wie er sich heute im wild gewordenen Kapitalismus manifestiert.

Er fragt nicht mehr wie z.B. Aristoteles danach, was moralisch oder ethisch oder theologisch die beste oder gute Verfassung des Staates sei; sondern er geht vom (egoistischen) Eigeninteresse der Bürger aus, das quasi der Fixpunkt ist, von dem er seine Theorie rational-logisch ableitet – sowie Newton das Weltall mit der Gravitationskraft erklärt.

* Dieses Eigeninteresse ist – so Hobbes in einer Zeit der religiösen Bürgerkriege – zunächst einmal auf Sicherheit gerichtet, um solche alles zerstörenden Bürgerkriege für immer zu vermeiden. Er reduziert Politik auf den Materialismus und die Ausnahmesituation des Überlebens.

* Diese Interessen sind Interessen einzelner Individuen, die als einzelne gedacht werden – d.h. ohne soziale Bindungen, so ähnlich, wie Galilei den luftleeren Raum denkt, ohne dass er ihn damals empirisch vorfand. Er braucht ihn aber, um gewisse Gesetzmäßigkeiten aufstellen zu können.

(Fallgesetz)

* Diese Individuen werden als prinzipiell unendlich in ihren Begierden konzipiert, es gibt keine natürlichen Grenzen. Sie sind ähnlich wie die Bewegungen der anderen Körper in der Natur, sie werden nicht be- oder

verurteilt. Sie werden zur Kenntnis genommen, um unter ihrer nicht abzuwendenden Berücksichtigung eine stabile politische Ordnung zu schaffen.

* Zentral für die Moderne ist – so Spengler – diese Kategorie der Unendlichkeit, die die Griechen und Römer nicht kannten, da alles in einem Kosmos geborgen war. Ähnlich wurde ja auch dann in den modernen Naturwissenschaften die Unendlichkeit von Bewegung angenommen, so bei Leibniz.

* Diese endlose Begierde führt zum Kampf aller gegen alle. Keiner ist mehr vor dem anderen sicher. Es herrscht allgemeines Misstrauen. Da jeder Körper und jeder Mensch sich aber selbst erhalten will, wollen sie diesen Bürgerkrieg überwinden, indem sie sich in einem Gesellschaftsvertrag verbinden und einen Herrscher, einen Souverän, einsetzen, der mit Macht und notfalls Gewalt den Kampf der einzelnen mit voller Souveränität unterbindet.

* Kapitalistisch ist im Kern dieses „ständige Fortschreiten des Verlangens von einem Gegenstand zu einem anderen ...“. (Th. Hobbes, Leviathan, herausgegeben von I. Fetscher, Neuwied/Berlin 1966, S. 75)

II China

Wir beziehen uns hier auf originaleres chinesisches Denken, Taoismus und Konfuzianismus, also der Buddhismus wird ausgeblendet.

* Es geht zunächst darum, den menschlichen Willen zu überwinden. Hinsichtlich des Wu-Wei (Lao Zi) heißt das: Der Mensch soll sich nicht im Willen verfangen. Damit meint Lao Zi insbesondere den politischen und wirtschaftlichen Bereich. Zu wenig liegt seiner Auffassung nach im Bereich der menschlichen Macht, also des Machens. Wu-Wei meint demnach das Offen-sein, das Sich-öffnen für die Geschehnisse. Nur so kann der Wille überschritten werden. Demnach ist das Tao wie folgt zu umschreiben: „Tao, kann es ausgesprochen werden, ist nicht das ewige Tao. Der Name kann er genannt werden, ist nicht der ewige Name. Das Namenlose ist des Himmels und der Erde Urgrund, das Namen-Habende ist aller Wesen Mutter.“ Darum: „Wer stets begierdenlos, der schauet seine Geistigkeit, wer stets Begierden hat, der schauet seine Außenheit. Diese Beiden sind desselben Ausgangs und verschiedenen Namens, zusammen heißen sie tief, des Tiefen abermal Tiefes, aller Geistigkeiten Pforten.“

* Demnach haben die Dinge ihre Freiheit zurückzuerlangen. Durch diese Erinnerung eröffnet sich der Bereich des „Ur-rechts“.

* Damit ist das Prinzip des Tao nach chinesischem Verständnis immer schon im Menschen vorhanden. Insofern ist es auch nicht wesentlich, ob man „daneben“ Konfuzianer, Taoist oder Buddhist gewesen ist. Dies ist bis zum 19. Jahrhundert ganz wesentlich. Demnach gibt es immer schon eine lockere Haltung zur Religion. Folglich befindet man sich immer schon auf dem Weg, ob man ihn geht oder nicht geht.

* Das heißt: ich befinde mich nach taoistischem Verständnis immer schon im Tao, auf dem Weg, muss mich ihm nur öffnen, denn das Tao ist immer präsent, wird nie verändert.

* Der Himmel steht für Leere, ohne eigene Existenz verbleibend. Auch in Tao- und Zentexten findet sich das Zueinander von Himmel und Erde, Gottheit und Mensch als Einander zuspielden. Das kann nicht wiederholt werden (Vernunft), der Verstand kann es nicht ausschöpfen. Der Mensch hat sich im Wu-Wei vielmehr diesem „Strudel“ anzupassen, um ihm zu entsprechen.

* Wir sehen: das Weltverhältnis ist ein anderes, da die Metaphysik eine andere ist. Es geht darum, die Natur zu schonen. Es handelt sich um eine naturgemäße Bescheidenheitsphilosophie (obwohl es gerade keine Philosophie in China gibt, was oft falsch gesehen wird).

* Das sind einige Leitprinzipien, die die Folge des Weltverhältnisses sind, des „Tao“, des Weges. Das Nichts wirkt diesbezüglich korrigierend. Es führt zu einer ehrlichen Gesellschaft. Das Volk wird vom Nichts her reich. Es geht nicht um Kampf, sondern um einen anderen Ausgleich, der Natur entsprechend. Lao Zi rannte gegen den Konfuzianismus an.

* So hat Kong Zi, also Konfuzius (= latinisierte Form), eine wichtige Traditionslinie erhalten durch das Bestreben, den etymologischen Charakter der Sprache zu erhalten. Neben überlieferten Geschichtsbüchern (historische Fakten mit Legenden verschmolzen, Sagen und Gemälde idealer gewünschter Verhältnisse) war diese Sprachauffassung dann auch zum „Fundus“ der kulturellen Vorbilder aller Bereiche menschlicher Betätigungen geworden: „Vom Kaiser über die Beamten und Krieger bis zum Handwerker und Bauern, nicht zuletzt auch für die ‚Heiligen‘ (Sheng) und Weisen (Xian), die Gelehrten (Shi) und den wohlherzogenen ‚Gentleman‘ (Jun Zi)“.

* Die Konfuzianer haben dann diese Geschichte auf detaillierte Prinzipien gebracht. Diese Prinzipien haben sie auch in ihrer Lehre zum Allgemeingut chinesischer Grundüberzeugungen erhoben. Hierfür bildeten zwei Kapitel aus

dem alten Sittenbuch der Zhou (Da Xue, also „Große Lehre“ und Zhong Yong, also „Mitte und Maß“) die Grundlage. Sie wurden dann von Zhu Xi im 12. Jahrhundert mit den „Gesprächen des König Zi“ und „Meng Zi“ als die vier Bücher (Si Shu) zum Grundkanon der konfuzianischen Lehre.

* Auf diese Art und Weise konnte ein kultureller Gesamtzusammenhang hergestellt werden. Aber die Große Lehre besagt auch: Ehe die Alten den Weltfrieden (Ping Tian Xia, wörtlich „Ausgleichung dessen, was unter dem Himmel ist“) organisieren wollten, brachten sie erst einmal ihren Staat in Ordnung (Zhi Guo). Ehe sie ihren Staat ordneten, regelten sie das Familienleben (Qui Jia). Ehe sie das Familienleben regelten, bildeten sie die Persönlichkeiten aus (Xiu Shen, was dem Wortsinn nach auch die Körperkultur und -pflege einschließt). Ehe sie die Persönlichkeit ausbildeten, richteten sie den Charakter aus (Zheng Xin). Ehe sie den Charakter ausrichteten, bemühten sie sich um redliche Absichten (Cheng Yi). Ehe sie sich um redliche Absichten bemühten, kümmerten sie sich um die Erkenntnisgewinnung (Zhi Zhi). Ehe sie sich um Erkenntnisgewinnung kümmerten, legten sie Hand an die Dinge (Ge-Wu). Schlüsselbegriff ist derjenige der „Mitte“, der schon in den ältesten Geschichtsbüchern zu finden ist. Kong Zis Auswahlkriterien für seine Nachfolger waren Begabung und Charakter. Dahin führte die Ausbildung. Er sorgte aber auch dafür, dass alle Lebens- und Arbeitsbereiche würdig waren. Also eine westliche Charakterisierung in Bezug auf Akademiker und Nichtakademiker, und damit die Differenzierung in hohe und niedere Tätigkeit, blieb aus.

* Statt auf Recht setzte man im Konfuzianismus auf die Versittlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen (fünf Beziehungen, Wu Gang): zwischen Fürst – Untergegebenem, Vater – Sohn, Geschlechtern, älteren und jüngeren Geschwistern, zwischen Freunden. Recht und Gesetz wurden gleichgesetzt mit Defiziten in Erziehung und Bildung. Das Ziel aller Schulen bestand darin, dass

Reichseinheit, Frieden und Wohlstand das oberste Ziel sein müssten. Dies sind freilich nur einige Schritte in der geschichtlichen Entwicklung.

* Beide, Konfuzianismus wie Taoismus, befassen sich im Kern weniger mit dem Zusammenleben der Menschen, sondern vielmehr geht es darum, den Sinn des Zusammenlebens herauszufinden. Die Form des Zusammenlebens ist hier also weniger das, um was es geht, sondern es geht vielmehr um das Tao, den Himmel, respektive die Verbindung zwischen den Menschen sowie dem Tao und dem Himmel. Es geht demnach um das sinnvolle Zusammenleben und das ist ebenfalls eine Aufgabe des Machthabers, des Herrschers. Das trifft Konfuzianer wie auch Taoisten. Damit wird das wahre Leben des Menschen durch Wu-Wei angestrebt, für Volk und Berufene. Beides muss sich zusammen gewähren. Also muss auch der Regierende sein wahres Menschsein gewinnen, sonst ist er kein Berufener.

* Dem chinesischen Denken geht es mehr um den Menschen als um Ideen, letztlich Wahrheit. Das Tao muss nicht lange gesucht werden, es ist immer schon präsent. Die Wandlungen der Natur existieren immer, unbeeinflusst durch die Menschen. Das Tao fließt durch alle Wesen hindurch. Mitgefühl des Menschen steht im östlichen Denken im Vordergrund, nicht das Staunen. Da gibt es auch keine Differenz zwischen Lao Zi und Konfuzius. Beide „schreiben“ für den Menschen, ob es um den Weg des Tao oder denjenigen zum sinngebenden Himmel geht. Es geht um den „einfachen“ Menschen, nicht um „Denker“ oder Wissenschaftler. Es geht darum, ein inniges Verhältnis zum Kosmos zu erlangen, dem Menschen dieses intuitiv zu vermitteln. Entsprechend sind auch Lao Zi und Konfuzius in ihrem Verständnis, und so werden sie auch fernöstlich aufgenommen, als einfache Menschen angesehen. Sie sind selbst keine Denker, Wissenschaftler und so weiter. Dies gilt auch im Übrigen für den Buddhismus. Das heißt, sie haben keinen Extra-Status, sondern betonen vielmehr, dass es ein leichtes ist, ihre Gedanken zu denken, dass diese ubiquitär sind, ein jeder die Möglichkeit dazu hat.

* Hier ist insbesondere auf die konfuzianische Tradition zu rekurrieren in der Form des Metakonfuzianismus. Es geht dabei um den Konfuzianismus des „kleinen Mannes“, der sich in den Köpfen des „Durchschnittsbürgers“ erhalten hat, trotz umfänglicher Modernisierung in den verschiedensten Richtungen. Wir wollen hier kurz einige Bereiche aufweisen, die in Bezug auf soziale Normen besonders wichtig sind.

* Zu nennen ist hier zunächst die Gemeinschaftsbezogenheit. Damit ist gemeint, dass in Familie, Betrieb, beruflichem Alltag das „Wir“, nicht das „Ich“ im Vordergrund stehen. Pflichten sind zentral, auf sie ist zunächst zu rekurrieren. Konflikte werden vermieden, gemeinsame Willensbildung wird angestrebt. „Harmonie“ ist das angestrebte Ideal, Konflikte werden dabei oftmals unter den Teppich gekehrt. Kleine Gruppen, die überschaubar sind, stehen im Mittelpunkt, neben persönlichen Beziehungen (guanxi). Sie werden wirksam an Stelle einer allgemeinen Staatsbürgergesinnung. Dies gilt auch gegenüber Legalakten (wie z.B. Gesetzen, Rechtsverordnungen etc.) oder auch gegenüber anderen sachlichen Vorgaben.

* Ein zweiter Punkt ist das Denken in Hierarchien. Damit ist gemeint, dass Reihenfolge, Rang und Ritual minutiös beachtet werden. So kennt man in der Familie nicht „den“ Bruder, sondern man kennt nur den jüngeren und den älteren Bruder. Im gesellschaftlichen Leben ist diese Regelung noch restriktiver. Für ein gelingendes gesellschaftliches Leben ist das Einhalten der Hierarchieregelungen fundamental.

* Ein weiterer Anknüpfungspunkt für soziale Normen ist das stark ausgeprägte Ordnungsdenken des Meta-Konfuzianismus. Unordnung oder „Chaos“ sind verhasst. Nicht präzise Regeln sind hier entscheidend, sondern vielmehr eine angemessene Berücksichtigung des Gesichts. Dabei gilt der Einzelne nicht als Gruppenmitglied, sondern als Gruppenmitglied mit bestimmtem gemeinschaftsbezogenem Imago, das permanent bestätigt sein will. Der

Einzelne ist dabei mit einem bestimmten Verhaltenskodex ausgestattet, der genau auf Situationen und Hierarchieebenen abgestimmt ist.

* Ein weiterer Anknüpfungspunkt für soziale Normen sind Erziehung und Lernen. So ist direkt einsichtig, dass die Gemeinschaftsbezogenheit erlernt werden muss, genauso wie das Verhalten in Hierarchien, ebenso wie die Sensibilität für das Gesicht des anderen. Diese setzen mühsame Lernprozesse voraus. Das alles setzt freilich das permanente Lernen voraus, was dann auch leicht etwa zur Übernahme von modernen Wissenschaften führt oder auch Technologien, und entsprechende Erfolge des metakonfuzianischen Kulturkreises im Globalisierungszeitalter zeitigt.

* Auch die Bürokratie spielt im metakonfuzianischen Denken eine ganz entscheidende Rolle, in China schon aufgrund der über eintausendjährigen Tradition. Die entsprechenden Denk- und Verhaltensweisen wirken so heute noch weiter. Daneben sind es auch ganz bestimmte metakonfuzianische Werte wie Fleiß, Anerkennung, Leistung, Sparsamkeit, Korporativität, die Ansatzpunkte für soziale Normen bilden. Hierzu tragen auch die zahlreichen Verbindungen innerhalb der Gesellschaft bei. So sind etwa Gewerkschaften auf Betriebsebene angesiedelt. Gruppenbelange sind schwerwiegend. Sie sind Überlebensgemeinschaften – wie früher Dörfer, mit entsprechenden Normen. So sind die Danwei-Organisationen heute nach wie vor entscheidend in China.

Selbst in Taiwan ist es heute noch feststellbar. Auch dort tut man sich heute noch schwer mit rechtlichen Normen, das metakonfuzianische System ist hier nach wie vor übermächtig. Und wir können sagen, dass es hervorragend funktioniert, trotz Neuerungen. Muss etwa an den Universitäten eine Entscheidung im rechtlichen Sinne getroffen werden, so finden hier erst einmal „tausende“ von Debatten und Diskussionen statt. Kommunikation ist alles. Am Ende versucht man eine Entscheidung zu treffen, die alle befriedigt, wo es keine Sieger und Verlierer gibt. Von daher ist die Bürokratie nach wie vor extrem

wichtig. Diese Stärke der metakonfuzianischen Ordnungsleistung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn man bedenkt, dass sich die taiwanesischen Eliten immer stärker ablösen von der eigenen Tradition. Das geht dann bei heutigen Studenten so weit dass sie gar die chinesische Sprache als defizitär beispielsweise gegenüber dem Englischen bewerten. So ist es heute nach wie vor entscheidend, welche Universitäten absolviert wurden. Das betrifft freilich in erster Linie die ausländischen Universitäten. Hier versuchen sich die Absolventen gegenüber anderen abzugrenzen. Das betrifft nicht nur die Inhalte des Studiums, sondern das betrifft etwa auch profane Dinge, wie Autos, mit deren Fabrikat man seine Prägung zum Ausdruck bringt. Trotz dieser Entwicklungen halten die konfuzianischen Werte und Normen. (so auch O. Weggel, China im Aufbruch. Konfuzianismus und politische Zukunft, München 1997)

III Studenten in Deutschland am Beispiel der Universität Siegen: Wie individualistisch sind die Studenten?

1 Der rigorose Karrierist und ähnliche

J.K. gehört zu den (unbewussten) Nietzscheanern unter den Studenten, die aus eigener Kraft von ganz unten ihre Karriere aufbauen, Selbstverwirklichung realisieren wollen. Sie kommen meist aus schlecht bezahlten Berufen, haben diese mit 30 Jahren satt und beginnen trotz aller Risiken ein Studium, um einen Top-Job zu kriegen oder Prof zu werden. Er ist der Student, der alles schon in 6 Semestern schafft und dann mit der Promotion beginnen will, Studium nicht als Bildungs- und Reifungsprozess, sondern als technisch bewältigbare Herausforderung. Dazu robbt er durchs Leben, ohne Rücksicht auf seine Umwelt, mit nur lockeren Freundschaften und gelegentlichen one-night-stands. Wenn er dann scheitert, fällt er in ein Nichts.

2 Der Sauerländer

K.L. kommt aus den tiefen Wäldern des katholischen Sauerlandes und fährt jeden Werktag mit dem Zug anderthalb Stunden dort um 5 Uhr morgens ab, um dann um 8.30 an der Uni Siegen das erste Seminar besuchen zu können. Er ist wissbegierig und hoch diszipliniert, fleißig bis zur Pedanterie und darauf erpicht, die engen Beziehungen zu seinem Herkunftsdorf nicht zu verlieren. Deshalb nimmt er auch keine Studentenbude in Siegen, das er ohnehin als zu weltstädtisch ablehnt – ein Städtchen von gerade mal 100.000 Einwohnern mit sinkender Tendenz. Denn dort will er auch beruflich für den Rest seines Lebens verbringen, als Lehrer oder Mitarbeiter einer kleinen Fabrik oder in der städtischen Verwaltung. Hier hat er auch schon eine Verlobte in traditioneller

Form. Mit ihr will er drei Kinder haben. Für ihn ist der Fokus von Leben und Denken das Dorf und deren Familien.

3 Der Sektierer

Er sitzt meist – aus religiöser Bescheidenheit – in der letzten Reihe des Audi-Max-Vorlesungssaales an der Uni Siegen und schreibt wie wild alles mit, was der Dozent sagt, selbst die Witze. Blass und vergeistigt, sieht er stets übernächtigt aus – nicht wegen irgendwelcher Liederlichkeiten, sondern wegen Beten und Arbeiten (meist auch in der evangelikalen Sekte, in der er Mitglied ist, in der er mit Eltern und Verwandten lebt.) Er stutzt nur auf und meldet sich, wenn es um seinen Gott geht, den es stets und immer zu verteidigen gilt. Wenn man über biologische Evolution, meldet er sich erregt und bekennt, dass die Welt vor 6000 Jahren von Gott geschaffen worden sei. In der Diskussion darüber sagt er ab einem bestimmten Punkt, dass Gott schon die Gründe wisse, auch wenn er sie jetzt nicht wiedergeben könne. Die Hausarbeiten eines solchen sektiererischen Studenten sind mit Bibelzitate übersät.

4 Die Verschleierte

Oft schüchtern, weiß man von ihr nicht viel, da sie auch geistig sich verdeckt hält. Sie hat wohl Angst, als Islamistin zu gelten. Sie ist fleißig und schlüpft reibungslos durchs Studium. Sie steht gerne unter Vaters Pantoffel.

5 Die Pragmatiker

Die machen ungefähr die Hälfte der Studenten aus. Unscheinbar, sachlich, gemäßigt strebsam kommen sie daher, das Ziel klar vor Augen: den Job (auf Dauer), am besten eine verbeamtete Lehrerstelle. Sie sind der sympathische

mainstream, nicht Mitläufer, alles machen sie nicht mit, aber vieles. Klausuren erdulden sie, auch wenn grausam, Hauptsache, sie kriegen eine einigermaßen Note. Sie würden nie extrem werden, weil das ihre Zukunft gefährdet und überdies unangenehme Folgen hat: man isoliert sich. Nicht, dass man ein Familienmensch ist, hier zählt vielmehr eine individuelle Lebensplanung bis hin zum Singledasein, aber man will auch nicht allzu sehr anecken, weil es die wellness beeinträchtigt. Trotz ihrer Profillosigkeit sind sie meist angenehme Mitmenschen. In der Not kann man nicht auf sie zählen.

6 Das Luder

Es nutzt die Uni als Heiratsmarkt. Es gibt es auch männlich. Es schwingt von Bett zu Bett und bricht im Falle der Verehelichung oder dauernden Partnerschaft das Studium ab. Daher gibt es nach 3 Semestern nicht mehr viel zu berichten.

7 Letzte Linke

Sie kommen oft noch daher mit Schlägermütze und Arafat-Schal, und irgendwo an diesen ist der rote Sowjetstern angeheftet. Die weiblichen Ausformungen dieser Spezies haben zudem rotes Haar. Manche auch blaues. Sie pflegen immer noch in verqualmten Cafés und Kneipen zu sitzen und erregt über das Ob und Wie des tendenziellen Falls der Profitrate zu diskutieren. Im Stillen haben sie schon die Ministerposten nach einer geglückten Revolution verteilt. Die Suche nach Berufen lehnen sie als bürgerlich ab, ebenso ihre Familie, die durch die Universitätsfamilie der Linken ersetzt wird. Sexuelles ist auch eher am Rande, oft sind diese Gruppen nur Ersatz für fehlende Freundschaft infolge sexueller Verklemmung. Daher versammeln sich hier vermehrt Hässliche. Man finanziert sich über Jobben oder über die Eltern.

8 Aus der Unterschicht

Vom Leben geprübelt – so die Selbstwahrnehmung. Mühsam hoch gekämpft nach einigem beruflichen Scheitern über BAföG-finanziertem Abendabitur. Fast fanatisch nach oben, ihre Familie distanziert sich, der Aufsteiger von ihr. Nun an der Uni, wo sie allein schon durch einen anderen Gang (O-Beine bei Männern infolge typischen Fußballspiels) und durch eine typische Sprachfärbung (dat und wat) auffallen. Auch wenn sie intelligent sind, haben sie allein deshalb Schwierigkeiten. Bourdieus Habitus-Theorie lässt grüßen. Wenn sie dann nicht mitkommen, ist die Umwelt schuld: die Eltern, die Uni-Verwaltung, usw. (wozu ja die soziologischen Theorien genügend Vorgaben bieten). Im Falle des Scheiterns (es gibt auch sehr erfolgreiche) landen sie zwischen allen Schichten und bei Hartz IV auf Dauer.

9 Der Homo (Lesbisch und schwul)

Die Prominenz dieser Figur gibt es in ihrer öffentlichen Geachtetheit wohl nur in Westeuropa. Er gilt ein besserer, der trotz aller vorgeblichen Diskriminierungen für die Freiheit kämpft. Man geriert sich als solcher und ist stolz auf sich. Man braucht sich gar nicht mehr zu outen, jeder sieht es und ist stolz, einen solchen zu kennen. Die Uni dient ihm als Theater der eigenen Eitelkeit. Studium ist sekundär.

10 Der Asta-Referent

Der Student als technokratischer Verwalter, er ist über drei oder vier Jahre ganztägig Referent, verdient so mehr als die Sozialhilfe, hat sein Studium faktisch schon aufgegeben. Aber verwalten kann er besser als das alte Preußen zusammengenommen. Schon die SPD Bebels galt als preußischer als die

Wilhelms I. und II. Gerne verweigert man bedürftigen Studenten die ihnen zustehenden Hilfen. Herrschaft macht Spaß.

11 Die Feministin

Dünn – hager – busenschwach, intellektuell-bebrillt: das ist nicht nur Vorurteil. Es gibt es wirklich: Das Feministische als inkarnierte Idee, jenseits von aller Fleischlichkeit, nur Kampf um Emanzipation. Geronnenes Ziel. Meist haben sie mit aller Umwelt gebrochen, nur ihre Gruppe zählt. In Seminaren melden sie sich nur dann, wenn man in Seminaren erzählt, die Adenauer-Zeit sei doch ganz o.k. gewesen. Gegenargument: In der Zeit damals seien doch die Frauen von ihren Männern geschlagen worden.

Mehr fällt mir hierzu nicht ein. Obwohl sie ein Klima erzeugen, in dem man nicht Kritik zu äußern wagt.

IV Studenten in der Republik China (Taiwan) am Beispiel der Universität Hualien: Wie familienbezogen sind die Studenten?

1 Der Karrierist

Er kommt aus allen gesellschaftlichen Schichten. Gibt sich, gegenüber seinen Mitbürgern und an der Universität sehr kultur- und traditionsbewusst. Hat aber innerlich bereits große Distanz zur eigenen Kultur gewonnen. Gegenüber Menschen aus anderen Kulturen sagt er daher oft: Konfuzius war gestern, heute benötigen wir was „Neues“. Er strebt eine Karriere um jeden Preis an. Er ist meist Parteimitglied, nicht nur der Kuomintang. Er verfügt über eine besonders starke soziale Intelligenz, die er an der Universität trainiert und ausspielt, oft verbunden mit weit überdurchschnittlichem Universitätserfolg. Damit überspielt er oftmals seinen eigentlich (nicht nur) fachlichen Durchschnitt. Er übernimmt Verantwortung, um sich hervorzutun und Klientelismus aufzubauen, als Fundament für seine Karriere. Das Studium an sich interessiert ihn weniger, so dass er dieses im Wesentlichen technisch bewältigt. Urkunden und Geltung sind alles. Er ist rigoros, kämpft dabei mit harter Bandage für seinen Erfolg. Nach außen mit „Saubermannimage“. Meist plant er ein Promotionsstudium im Ausland, am liebsten in den USA (90% der Fälle), wenn er Unterstützung erhält (insbesondere durch Regierung). „Abenteuerlustigere“ oder andere, bei denen es finanziell nicht anders geht, gehen auch nach Europa. Damit kann er eine Menge Konkurrenz abschütteln.

2 Der Adlatus

Er ist nicht so zielstrebig wie der Karrierist, er träumt mehr, ist „weicher“. Er bewundert diesen aber. Bereits an der Universität versucht er daher mit ihm zusammenzuarbeiten, hier entwickelt sich bereits ein Klientelismus. Das ist sein

eigentliches Studienziel. Er übernimmt nicht so gerne Verantwortung für das eigene Leben, die wird ihm dann schon durch den Karrieristen abgenommen. So schlüpft er schon früh in die Rolle des Gehilfen des Karrieristen, die er dann meist Zeit seines Lebens beibehält.

3 Der „Süd“taiwaner

Er ist noch traditioneller ausgerichtet, was aber nicht heißt, dass er den alten Traditionen bewusst nacheifert, wenngleich er sie sozialisationsbedingt lebt. Er entstammt oftmals der Mittelschicht. Die Eltern, beide, arbeiten nach metakonfuzianistischem Vorbild „hart“, oftmals im staatlichen Bereich. Er weiß, dass ihn die Eltern nach Kräften unterstützen. Er ist der Stolz der Familie, auf ihn setzen die Eltern. Sie richten alles auf ihn aus. In der Ferne schwirrt die Idee, auch im Ausland zu studieren, wenn es dann aber so weit ist, wird man unsicher. Aufgrund der unendlichen Unterstützung durch die Eltern, die oft keine Vorstellung von einer Universität haben, genießt man das studentische Leben, feiert gerne und ausgiebig. Das Studium spielt dabei meist nur eine Nebenrolle. Es besteht eine relativ enge Verbindung zur Familie während des Studiums.

4 Der „Taipeier“

Dieser Student ist sehr „Taipei“zentriert. Taipei ist der Nabel Taiwans, so seine Ansicht. Sonst kennt er sich recht wenig aus in Taiwan. Wenn die Leistungen nicht reichen für ein Studium in Taipei, dann geht er halt als „Taipeier“ in die „Ferne“, um regelmäßig dorthin zurückzukehren. Der Freund/die Freundin sind auch Taipeierin. Oft ist man besser situiert und westlich, us-amerikanisch ausgerichtet. Kennzeichen dessen ist schon rein äußerlich die westliche Markenkleidung, ebenso die eigene Familie, die in den letzten Jahren einen erheblichen wirtschaftlichen Fortschritt gemacht hat und nunmehr immer stärker

westzentriert ist, meist ohne jemals dort gewesen zu sein. Entsprechend werden Netzwerke und Klientelsysteme aufgebaut, in denen dann der Sohn/Tochter später schon unterkommt. Diese Studenten sind im Studium meist engagiert, versuchen sich von anderen Studenten abzuheben, auch indem sie z.B. vorgeben, gute Fremdsprachenkenntnisse, oder andere, zu haben und eher bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, oftmals auch Assistentenstellen einnehmen möchten etc. Der Habitus ist alles.

5 Lokale Studenten (15%)

Sie wollen gerne in der nächstgelegenen Universität studieren, in der Nähe der Familie (Freunde inklusive) bleiben und auch dort wohnen, um Verantwortung für die Familie zu übernehmen. Ihren Unialltag richten sie ganz an den Belangen der Familie aus. So kann es leicht sein, dass man sich eine einmonatige Auszeit nimmt, um beispielsweise der Schwester beim Aufbau eines neuen Ladens behilflich zu sein oder ähnliches. Diese Studenten haben oft keinen rechten Bezug zum Studienfach und Studium, übernehmen in ihrem Institut aber gerne auch Verantwortung so wie sie das in ihrer Familie tun. Meist sehr angenehme Zeitgenossen, mit denen man aber nur schlecht kalkulieren kann.

6 Die kleine Minderheit der Traditionalisten

Oft aus Arbeiterfamilien oder kleineren Angestelltenfamilien, und der Oberschicht. Studieren meist etwas, was mit „chinesischer Kultur“ zu tun hat. Sie sind sehr stolz auf diese Kultur. Sie beklagen, dass die übrigen Studenten dem „amerikanischen Lebensstil“ (was immer das ist) nachjagen. Das Studienziel ist dabei oftmals nicht so wichtig. Man ist stolz, Insulaner zu sein, und verlässt die Insel nicht gerne. Fremdsprachen gegenüber ist man eher reserviert eingestellt, denn man ist kein „Hong Kong-Chinese“, sondern eben

Insulaner. Das Wort Taiwan kommt bei diesen Studenten in jedem zweiten Satz vor. Es besteht ein sehr enger Kontakt zur Familie und zur Tradition. Hierarchien werden besonders geachtet. Diese Studenten sind oftmals äußerst sensibel und haben Kontaktschwierigkeiten, da sie in ihrer eigenen Welt leben, dabei oft unter den Pantoffeln des Elternhauses stehen.

7 Pragmatiker

Sie machen 80% der Studenten aus. Sie wollen nur einen Studienabschluss erreichen, sind unauffällig, nicht gerade motiviert im Studium. Sie sind auch nicht gerade sehr motiviert, Verantwortung zu übernehmen, scheuen sich aber auch nicht davor, wenn man sie dazu auffordert. Diese Studenten treten stets in Gruppen auf, ein generelles Phänomen. Sie schieben ihr Berufsziel meist weit von sich, oft hinter den Militärdienst, nehmen an, „was sie kriegen können“, treten in die Fußstapfen der Familie.

8 Minderheitenstudenten (5%)

Meist weit weg von der Familie, die oft in den Bergen und auf kleinen Inseln lebt. Sie können von der Familie oft nicht (hinreichend) unterstützt werden, so dass sie sich bereits von Anfang an um Jobs bemühen, auch an der Uni. Sie nehmen dankbar alles an. Diese Studenten bleiben meist auch ohne konkretes Berufsziel. Sie wollen ein „besseres Leben“, und dazu gehört in Taiwan unabdingbar ein Studium. Oftmals im Umgang mit Professoren und übergeordneten Personen unsicher. Diese Unsicherheit zeigt sich etwa durch Dauer-Grinsen (ist oft aber auch Zeichen „inneren Leuchtens“). Mit ihnen hat man nie Probleme, sie sind jeder Zeit bereit, Verantwortung zu übernehmen. Sie geben sich auch mit kleineren Jobs nach dem Studium zufrieden, auch z.B. als Sekretärin, niederen Verwaltungstätigkeiten etc.

9 Feierabendstudenten

Sie arbeiten meist ganztags in der Verwaltung, meist in der örtlichen Verwaltung. Sie versuchen durch ein Aufbaustudium oder den Besuch von Univeranstaltungen die nächste Gehaltsklasse schneller zu erreichen. Sie haben meist Familie und sind wenig bis nicht an den Studieninhalten interessiert, sondern mehr am Geld, das sie damit verdienen können. Diese Veranstaltungen finden meist abends oder am Wochenende statt. Sie sind sehr unkompliziert im Umgang.

V Resümee

Die Masse der pragmatischen Studenten an beiden Enden des eurasischen Kontinents ist wohl ähnlich, wenn auch mit anderen Akzentsetzungen (mehr Familien- und Gemeinschaftsorientierung in Taiwan). Interessanter und aussagekräftiger sind daher stets die Minderheiten: hier gibt es eben in Deutschland die Durchrobber (die es in ihrer Rigorosität im Freien China nicht gibt), und in Taiwan eben die Adlati und Klientelorientierten, die wiederum kaum in Deutschland zu finden sind.

Traditionen sterben also nicht, sie wandeln sich nur – trotz Globalisierung, Kapitalismus und Moderne, die in den allen Teilen der Welt sehr unterschiedlich sind.